

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Stadt New-York *).

Ich hatte schon Vieles von der wunderschönen Lage New-Yorks, wenn man sich dieser Stadt von der Seeseite nähert, gehört, allein die Wirklichkeit übertraf noch alle meine Erwartungen; es ist unstreitig eines der herrlichsten Landschaftsgemälde der Welt. Eine solche glückliche Vertheilung von Land und Wasser, eine solche Manigfaltigkeit von scharf ausgeprägten und gefälligen Zügen wüßte ich kaum irgendwo an den Seeküsten oder den Flussufern der brittischen Inseln zu nennen. Die Bai von Dublin, die Insel Wight, das Haff des Forth oder Clyde — keines zeigt die Schöpfungen der Natur in einem größern Maßstabe oder in manigfaltigeren und anziehenderen Bildern. Nichts fehlt als jene Kühnheit des Landschaftscharakters, den stolze Höhen und Berge einer Gegend verleihen. Die Berge oder Hügel, die die Aussicht nach drei oder vier Seiten hin begrenzten, sind nirgends über vier- bis fünfhundert Fuß hoch.

Ein großer Theil der Stadt selbst ist vom Wasser aus nicht sichtbar — da die Insel, auf der sie erbaut ist, aus wellenförmig sich hebendem und senkendem, übrigens nirgends hoch ansteigendem Boden besteht. Einen herrlichen Anblick gewähren indes die Kirchthürme, wenn sie zwischen den die Straßen beschattenden Bäumen und den die Stadt von allen Seiten (die nördliche ausgenommen) umge-

*) Aus dem neuen Werke „Three Years in North - Amerika, by James Stuart Esq., London 1833.“

benden Mastenwäldern im Abendsonnengolde aufglühen. Die Lage der Stadt, wie sie auf dem südlichen Theile der Insel in die Bai vorspringt, ist äußerst merkwürdig. Die Insel hat bei einer Länge von 12 bis 13 und einer Breite von $1\frac{1}{2}$ engl. Meilen ganz das Ansehen einer schmalen Landzunge, die überall vom Meere umspült ist, ausgenommen auf der Nordseite, wo sie von dem festen Lande durch den Harlemfluß getrennt wird, über den lange hölzerne Brücken führen.

Kaum hatten wir das Werft auf der Ostseite der Stadt erreicht, so kamen sogleich einige Zollbeamte an Bord, um die Kajütenthüren zu versiegeln, bis das Gepäck untersucht war, und darauf zu sehen, daß die sogleich ans Land mitzunehmenden nöthigen Sachen nichts Zollbares enthielten. Miethkutschken *) warteten schon, und führten uns nach dem in dem Broadway (Breite-Strasse), der Hauptstraße von New-York, gelegenen Stadt-Gasthose (City Hotel). Dieser große Gasthof hat zwei verschiedene Eingänge — einen für die amerikanische, den andern für die europäische Seite des Hauses. Wir wurden in letzterer untergebracht, die von einem englischen Kellner, der früher in Brooke's Klub **) in London gedient hatte, trefflich besorgt war.

Der Temperaturwechsel, als wir vom Schiffe ans Land kamen, war höchst auffallend. Auf dem Schiffe stand das Thermometer selten über 70 Grad Fahrenheit, hier dagegen war es einige Tage bis auf 90 gestiegen; ein Grad von Hitze, der zu jeder Zeit, noch mehr aber so spät im Jahre, in diesem Theile der Vereinigten Staaten ungewöhnlich ist. Es trieb uns, ten schönen Abend zu benützen, und uns wenigstens etwas in New-York umzusehen; so machten wir uns denn auf den Weg. Unsere Freude war jedoch von kurzer Dauer; denn die Hitze war so drückend, daß sie uns bald zur Heimkehr nöthigte. Man kann nichts Freundlicheres sehen, als die hellen, breiten Straßen, namentlich den Broadway — der Lieblings Spazierweg, der ganz das ist, was ehemals die Königinstraße (Queen's-Street) in Ebinburg an schönen Sommerabenden gewesen, und in London Bond-

*) Hier hacks, statt des gewöhnlichen engl. Worts „hakneys,“ genannt.

**) Einer der vornehmsten und fashionablesten Klubs in London, wo in der, durch Ballotirung stattfindenden, Aufnahme eines Mitglieds äußerst wählg verfahren wird, und zu dessen Mitgliedern z. B. in den 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts der nachmalige König Georg IV., der berühmte Fox, Sheridan u. a. m. gehörten.

Street oder Regents-Street jetzt ist: auch die meistens sehr hässlichen und mit Gas erleuchteten Kaufläden, — Stores, wie sie der Amerikaner nennt, — in denen sich nun die den Tag über durch die unmäßige Hitze zu Hause gehaltene Volksmenge umtrieb, gaben uns mancherlei zu schauen.

Die Lage dieser Hauptstadt der neuen Welt hätte nicht glücklicher gewählt werden können, so recht fast im Mittelpunkte der Küstenlinie dieses großen Festlandes, mit einem sichern, tiefen und unbeschränkt geräumigen Hafen, der die Mündung des Hudson selbst in sich begreift; einzig in ihrer Art hinsichtlich der Erleichterungen, die sie dem Verkehre mit den innern Theilen des Landes, und zwar nicht bloß durch ihre Sund und Flüsse, sondern auch durch ihre, jüngster Zeit erbauten Kanäle darbietet, die durch die eifrigen und unermüdeten Bemühungen des letzten Gouverneurs des Staats New-York, de Witt-Clinton, vor ungefähr drei Jahren vollendet und in vollen Gang gebracht wurden. Der Erie-Kanal, der Clinton's Namens unvergänglich erhalten wird, beginnt an der Stelle im Hudsonflusse, ungefähr 160 engl. Meilen nördlich von New-York, wo der Fluß für größere Schiffe nicht mehr fahrbar ist. Der Kanal hat eine Länge von 360 englischen Meilen und gibt den Verbindungsweg zu dem 568 Fuß über dem Hudson bei niederem Wasserstande gelegenen Erie-See und dadurch natürlich auch zu dem Huron-, Michigan- und Superior-See, die mit einander das ausgedehnteste Süßwasser-Beken des Erdballs bilden. Die glückliche Ausführung dieses großen Werks hat zu kostbaren Fortsetzungen des Systemes der Wasserverbindungsstraßen, namentlich zu dem bereits weit vorgerückten Kanal vom Erie-See in den Ohio Anlaß gegeben, der die Binnenschiffahrt von New-York in den Ohio, Mississippi und damit bis nach Pittsburg, Cincinnati, St. Louis, New-Orleans und zu dem Golf von Mexiko fortführt — eine binnenländische Wasserstraßenlinie, die ihres Gleichen in der Welt nicht hat. Mit Kanada steht New-York vermittelst des Champlain-Kanals durch den Champlain-See in Verbindung.

Unabhängig von seinen Kanälen genießt New-York durch seine Binnenseen und Flüsse die erstaunlichsten Vortheile. Der Long-Island-Sund bietet eine zweite Wasserfahrtsbahn nach dem atlantischen Meere und eine sichere Wasserstraße für die Dampfboote und sonstigen Schiffgelegenheiten nach dem ganzen Long-Island, und den Staaten Connecticut, Rhode-Island, nach New-Haven, Hartford und Providence. Der New-York-Sund und die nächsten Flüsse eröffnen den Weg nach den Küsten von New-Jersey und Staaten-Is-

land, und bringen den Reisenden, vermittelt der Dampfschiffahrt, in wenigen Tagen von New-York nach Philadelphia. Bei einer so ausnehmend günstigen Lage darf man sich denn nicht wundern, daß die Einwohnerzahl und der Handel New-Yorks, seitdem alle Hemmnisse bei dem Frieden von 1783 weggeräumt wurden, in einem beispiellosen Grade zugenommen haben. Damals belief sich die Einwohnerzahl auf 22,000 — eine Zahl, die sich — weitgemerkt! in den 12 vorhergegangenen Jahren ziemlich gleich und fast dieselbe geblieben war. Im Jahr 1790, also 7 Jahre nach dem Frieden, war sie bereits auf 55,000; im Jahr 1800 auf 60,000; im Jahr 1820 auf 123,900; im Jahr 1825 auf 166,000 gestiegen, und beträgt jetzt gegen 200,000, außer den 10 bis 12,000 Einwohnern des, eine (engl.) Viertelsmeile entfernten Dorfes Brodlyn auf Long-Island. Keine andere Stadt der Vereinigten Staaten hat in gleichem Verhältnisse zugenommen. (Fortsetzung folgt.)

Die Sprachen.

Ein Bruchstück. Von Moritz Kornfeld, praktischem Arzt in Munkatsch.

Die Natur gab uns manche Muttersprache ohne Wörter mit ins Leben. Es sind wahre Universal Sprachen, die jeder, der Mensch heist, versteht, weil jeder sie an den Brüsten der Natur eingesogen hat; und daß sie so allgemein verständlich sind, gilt mit als Beweis, daß alle Menschen in allen Zonen Brüderschaft getrunken in der Muttermilch dieser großen Natur. In Dialekte trennen sie sich freilich, aber ihre Wurzeln stammen aus demselben Boden. Manche kennen und nennen wir. Ueber *Mienens* und *Geberdensprache* sind schon längst Grammatiken geschrieben. Eine *Rhetorik* derselben kann es nicht geben, und die *Ars poetica* derselben muß ihren künftigen *Horaz* finden. Große Bühnenkünstler studieren diese *Poetik*, wie *Homer*, *Dssian*, *Shakespeare* und *Kalidas* die ihrige, aus den Werken der Natur. — Andere natürliche Idiome gibts, die aber theils zu obigen gerechnet werden, als die *Augensprache*, welche mehr im Gesellschaftsleben als künstlerisch und wissenschaftlich bearbeitet wurde; theils gar nicht Sprache heißen, weil sie aus wenigen Lauten bestehen, als die *Seufzersprache*. Das Höchste und das Tiefste des Menschenherzens drückt sich in diesen letzten aus, das größte Wohl und das größte Weh, warum sollte sie nicht Sprache heißen? Diese Erscheinung läßt sich psychologisch so erklären: auch

die höchste Freude diesseits der Ewigkeit enthält eine Efigmutter des Schmerzens in sich, entweder weil wir, wenn auch unbewußt, fühlen, daß sie ein vergänglich Kind der Zeit ist, oder weil die höchste Freude, das Entzücken, immer nur geistiger Natur sein kann, und der Geist oder das Gemüth sich im Kerker des Körpers weis. Doch hier will ich von der Thränen sprache sprechen. Wenn sie bis jetzt noch nicht Sprache genannt wurde, so geschah es, weil sie nur aus einem einzigen Buchstaben besteht. In Thränen gibt es optisch und chemisch keinen sonderlichen Unterschied, sie sehen sich alle ähnlich, wie ein Tropfen dem andern, und alle führen Salz mit sich, obzwar es poetisch süße Thränen genug gibt. Also eine Sprache, die aus einem einzigen Homonymus besteht, kann keine rechte sein. Wenn es aber ein Wort gäbe, das so viele Ideen und Gefühle bedeutete, als z. B. das Hochdeutsch auszudrücken vermag, und bei jeder Bedeutung anders akzentuirt und modulirt würde, könnte dieser Vielkopf von Wort nicht eine Sprache genannt werden und einen bissen Abbelung hervorbringen? Leider existirt kein solcher lexikalischer Monarch, um mich zu schützen und zu rechtfertigen, wenn ich die Thränen, die auch so viel und so Vieles bedeuten, zu einer Sprache, erhebe.

Schöneres in seiner Art gibt es nicht, als eine Thräne. Schon das reine Wasser ist eine wahre Naturschönheit; ein runder weltähnlicher und weltspiegelnder Wassertropfen ist es noch mehr; eine Hausperle auf einem Rosenblatte noch mehr; der Sonnenglanz im Thau glanz auf dem magischen Grunde einer Frühlingsblume ist es wohl noch mehr; jetzt denke man sich einen hellen Thränenkristall aus dem Lichtquell des Auges auf der Rosenwange eines blühenden Mädchens voll Unschuld — wo ist der Philisterfynn, der dies nicht poetisch nennt? — Eintheilen lassen sich die Thränen, wie das Menschenleben in Freud' und Leid getheilt ist, in freudige und schmerzliche; oder, wie der Mensch in Geist und Sinne getheilt ist, in geistige und sinnliche; oder, wie das Menschengeschlecht in männliche und weibliche und weibliche; wie die Philosophie in materialische und idealische; wie die Geisterwelt in Engel, Menschen und Teufel; in egoistische und dualistische.

Ad, indem ich hier vor der Versammlung der menschlichen Schmerzenthänen stehe, glaube ich eine Noachidische oder Deukalionische Sündfluth zu sehen, wo der sternentlose schwarze Himmel im Wolkenslor schwer und verderblich herabhängt, wo die Atmosphäre keine mehr ist, sondern ein dicker giftiger Dunkkreis voll Graus und Schrecken den Hölleerraum ausfüllt zwischen dem tödtenden Firmament und der todtten Erde, wo auf dieser alle Blumen, alle Leben, alle

Freuden stamm und weß und regungslos vergraben liegen im tiefen schwarzen Wassergrabe, als habe der Schöpfer nur seine Schöpfung hervorgebracht, um die Freude an ihrer Vernichtung zu haben. — Aber nein! so ist es nicht, der besänftigte Weltvater schaut wieder freundlich auf sein Werk und die Dünste entfliehen wie böse Geister vor den Heiligen, und die höllischen Gewässer verkriechen sich wieder in ihre Schlupfwinkel, die Luft wird Kristall, der Himmel blau und voll Sonnenglanz, die Erde wird grün und blumenvoll und lebendig und ein lebensfarbiger Friedebogen umschließt Himmel und Erde, ein Ring der Ewigkeit, ein Ring der Liebe und Treue, den der hohe verborgne Gott seiner großen Schöpfung, wie einer Braut, überläßt. In diesem Bogen sind freilich auch Wassertropfen genug, aber sie glänzen wie Diamanten und Rubine und sind Freudenthränen.

S p r ü c h e f ü r s H a u s .

Nach mehreren älteren Dichtern metrisch bearbeitet.

Den Freund nicht loben bloß! — nein! streng zu tadeln,
Kann Freundschaft nur allein zur wahren abeln.

Bescheidenes Verdienst dem vollen Fruchtbaum gleicht,
Je mehr an Früchten reich, je tiefer er sich beugt.

Wer mit dem echten Freund' bleibt eng vereint,
Ist nicht nur sein, er ist — der Menschheit Freund.

Der Flamme Macht weiß Wasser schnell zu dämpfen,
D'rum — zürnest du, such' s männlich zu bekämpfen
Durch Sanftmuth, bald wird ihr der Feind erliegend
Als Freund, dich achtend, an die Brust dir fliegen.

Gibt Reichtum dir das Glück und hast du keinen Freund,
Sei Unglücksel'ger doppelt dann von mir beweint.

Die Wohlthat, die gethan wir, schnell vergessen,
Die wir empfangen übergroß ermessen,
Dies ist nur wahrhaft großen Seelen eigen,
Die so sich echten Lobes würdig zeigen.

Wer rachebürstend den Beleid'ger wüthend haßt,
Nicht A n d e r n ist er, nein! er ist sich selbst zur Last.

In dir — in deiner Brust muß wahre Würde thronen,
Nicht Gold, nicht Ruhm gewähr'n sie dir, ja selbst nicht Kronen.

C. F. Müller.

Nutzen der Schwalben.

Der treffliche Naturforscher Bree behauptet, daß unser Erdboden, ohne den wohlthätigen Beistand, den die Schwalben uns angedeihen lassen, kaum bewohnbar sein würde. Dieser Vogel lebt nur von Insekten, und wenn er nicht existirte, so wäre der ägyptischen Landplagen kein Ende. Herr Bree hatte eine Mauerfchwalbe in der Brutzeit geschossen. Er bemerkte eine Anzahl Fliegen, theils verstümmelt, theils noch unverletzt, die aus dem Schnabel des Vogels krochen; der Schlund und Kropf waren mit Fliegen gestopft; und eine unglaubliche Menge ward endlich noch ausgespien. Hr. Bree glaubt nicht zu übertreiben, wenn er behauptet, daß in diesem Vogel mehr Fliegen stecken, als ein gewöhnlicher Suppentöfel fassen könnte, wenn man sie dicht zusammen presste.

Der Modenkourier. Nr. 35.

(Paris, 5. September 1833.)

1. Die kleinen Bonnets von Linnenstoff sind jetzt so niedlich und so verschiedenartig in ihren Formen, daß sie von den Damen jeden Alters und jeder Physiognomie angenommen werden; denn diese Häubchen sind in Schnitt und Verzierungen so mannigfaltig eingetheilt, daß es euch unmöglich ist, nicht eines zu finden, das passend wäre. Die Bonnets à la Juive haben zur Garnierung ein Pauchwerk von Mouffelin oder Tulle, welches durch von gestickten Zwischenräumen gebildeten Bändelnetz geschieden wird; der Vordertheil des Bonnets hat die Form fast das Ansehen eines moabitischen Turbans. Die Bändelnetz sind mit rosenrothen oder andersfarbigen Bändern gefüttert; eines von ihnen geht unter das Kinn. Diese Form, obwohl nur Neglige, ist elegant und kann mit den schönsten Anzügen getragen werden.

2. Die Bonnets à la Ferronière sind von der Art, daß sie regelmäßige Hügel erfordern. Sie werden stark hintenach aufgesetzt und sind schöner von Blondem als von Linnenstoffen.

3. Die Bonnets à la Marie Stuart, deren Benennung durch die beiden Papillons, die sich auf jeder Seite der Schläfe erheben und durch die Spitze, die

sich in der Mitte der Stien herabläßt, vollkommen gerechtfertigt wird, sind un-
streitig diejenigen, welche am beliebtesten sind, und welche den sogenannten Kapri-
ze-Physiognomien, die in Frankreich die Mehrzahl bilden, sehr passend stehen.
Diese Bonnets von englischen Spitzen, mit rosenrother Gaze gefüttert und ge-
zieret mit ausgeschnittenen Bändschalen, die in Reigern plazirt sind, bilden einen
trefflichen Koppsuz. Man verfertigt sie auch von Tulle mit Kuchen garniet, die
zwar weniger elegant, aber doch sehr grazios sind.

4. Die Bonnets à la Babet haben eine kleine leichte, sehr pikante Form,
welche mit Koquetterie aufgesetzt werden müssen, sehr hintennach des Kopfes,
und welche allen jenen jugendlichen Stienen zu empfehlen sind, welche keine
Dessentlichkeit zu scheuen haben. Die Garnierung ist ziemlich schmal und wird
in Form eines Heiligenscheins durch Gazeband-Verzierungen aufrecht gehalten.

5. Zu Kleidern von herbststoffen stehen die schwarzen Blonden oder Spi-
zen trefflich als hohe Garnierung.

6. Der Seidenpon hat zu einfachen und wenig gepuzten Kleidern sich
bereits jene Gunst erworben, den er im Frühjahre hatte; er wird jetzt den Cha-
lts vorgezogen.

7. Der levantische Atlas hat eine ausgezeichnete Celebrität erlangt. At-
laskänder mit Blumen stehen bewunderungswürdig zu diesem luxuriösen Stoffe,
welcher so sehr dem Vorkäuser des Winters zusagend ist.

8. Zu dieser Gattung herbstlicher Halbtrilletten-Kleider gehören Man-
telts von Spitzen, die jenen von Taffet vorgezogen werden.

9. *E q u i p a g e n*. Der eleganteste Wagen zum Spazierenfahren ist ein
vierwädriger Phaeton, dessen Kapote gefaltet und zurückgeschlagen, und der weder
Kutschenschlag noch Schurzfell hat. Der Bedientensitz, rückwärts, so wie der Ka-
sten hängen an elliptischen Federn. Dieser Kasten ist dunkelgrün mit Wappen von
derselben Farbe, aber von einer lichterem Schattierung, bemalt. Die Räder und
das Gestell werden durch hochrothe oder blaue Felle hervorgehoben. Der Haupt-
luxus dieser Equipage aber besteht in den beiden daran vorgespannten ganz
gleichen schönen schwarzapfelgrauen Pferden, mit langen schwarzen Mähnen,
langem Schweife, und die von einem eleganten Fashionable geleitet werden.
Zwei Lakaien in Phantasie-Livree, malvenblumen- oder penserfarbig, mit gel-
denen Aiguilletten auf den Schultern, sitzen hinten und zwei andere eben so ge-
kleidete folgen zu Pferde. So steht jetzt die Mode der Equipagen.

Modenbild. Nr. 38.

Pariser Anzüge vom 1. September. Die Damen:
Hüte von gesticktem Stech. Ueberöde von Seidenmouffelin mit Bändern ge-
zieret. — Der Herr: Ueberrock mit kleinen Croisuren. Pantalon von Ja-
denzwillich.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.